

Egon Spiegel

Irenologie 3.0

Hintergründe, Verortungen, Ausblicke

Der vorliegende Beitrag wird in einer Zeit verfasst, die (noch) nicht gezeichnet ist durch einen weiteren (dritten) Weltkrieg, allerdings unter den Bedingungen seiner Befürchtung. Ungeachtet dessen gibt es so viele Kriege, einschließlich Bürgerkriege, weltweit, dass diese zusammengenommen und in ihrer internationalen Vernetzung, nicht zuletzt im Hinblick auf das durch sie verursachte Leid, einem dritten Weltkrieg gleichkommen.¹ Aktueller Hintergrund des Beitrages sind überdies Deglobalisierungsprozesse, die in Gestalt aufbrechender Nationalismen (Beispiel: MAGA) und regionaler Separationsbewegungen (Beispiel: Brexit) an sich und in dem gegebenen Ausmaß überraschen.

Auf der anderen Seite ist dieser Beitrag auch und sogar in besonderer Weise durch einen Horizont bestimmt, der bislang verhindern konnte, dass die Welt eigendynamisch und deshalb auch unabwendbar ihrem Untergang entgegengeht bzw., mit den Worten von Berthold Nuß, „im Eimer“ (Nuß 1978) ist. Auch wenn die Welt, dem subjektiven Eindruck zufolge, in Flammen steht und, einmal mehr und, nicht auszuschließen, folgenreicher als jemals zuvor, dabei ist, der „menschlichen Destruktivität“ (Fromm 2015) zum Opfer zu fallen, so ist sie nach wie vor nicht nur durch unzählige Initiativen – hier sind nicht nur Gruppierungen und Aktionen im Blick, die sich explizit dem „Friedenschaffen“ verpflichtet sehen – zusammengehalten,² sondern auch und vor allem durch das alltägliche gewaltfreie Miteinander auf allen Ebenen unseres Zusammenlebens, dem mikrosozialen wie meso- und makrosozialen, und durch entsprechende Einrichtungen bzw. Aktivitäten.

Es gibt, so gesehen, absolut keinen Grund, den Kopf hängen zu lassen und mich aus der politischen Auseinandersetzung ins rein Private zurückzuziehen,³ oder, nicht weniger gravierend, mit den Wölfen zu heulen und die Welt aufzugeben, indem ich mich, ratlos und verzweifelt, mit anderen den

¹ Papst Franziskus, der seine Analyse der globalen Konfliktsituation immer wieder mit einem „Dritten Weltkrieg in Stücken“ bzw. „Dritten Weltkrieg in Etappen“ oder „Ratten“ auf den Punkt bringt, erklärt in einer Generalaudienz bereits 2022 unmissverständlich: „Heute erleben wir einen ‚Dritten Weltkrieg‘.“ (Papst Franziskus 2022)

In einer anderen Generalaudienz ruft derselbe Papst dazu auf, „in dieser Zeit des Weltkriegs“ für den Frieden zu beten (Papst Franziskus 2024).

² Eng bezogen auf Friedensinitiativen vgl. etwa <https://www.peacecounts.org/> [04.08.2025].

3 Die nicht nur in Estland angestellte Überlegung, sich innerhalb der Konfliktzone in den Wald zurückzuziehen und dort zu verstecken oder (noch rechtzeitig) aus der Konfliktzone hinaus und möglichst weit weg, in diesem Fall nach Spanien, zurückzuziehen (vgl. Reinvere 2025), entbehrt offensichtlich keineswegs rationaler Einschätzung. Die spanische Costa Blanca heißt bei vielen mittlerweile Costa Polska, weil dort zunehmend polnische Bürger:innen Wohnraum erwerben, um im Falle eines auf polnischen Boden übergreifenden Krieges in den spanischen Lebens- und Wohnraum ausweichen zu können (vgl. Kristin 2024; vgl. auch Kristin/Kisters 2025; Heuermann 2022; Kohlbacher 2024; Winkler 2023). Dass selbstverständlich weder der private noch öffentliche Bunker – mit Ausblick auf chaotische Verhältnisse vor der Tür – die Lösung ist, soll hier nicht diskutiert werden.

4 Ein bislang ungelöstes Problem stellt die Verwendung des Begriffs „Gewaltfreiheit“ bzw. „gewaltfrei“ dar, da hier in den Begriffen – unweigerlich – Gewalt als eigentlicher Bezugspunkt gegeben ist und sich ihr Gegensatz nur in der Ablehnung des terminologisch primär daherkommenden artikulieren kann.

5 Ich scheue mich nicht, in einem Beitrag mit wissenschaftlichem Anspruch autobiografisch zu werden. Nicht nur den Doktorand:innen, sondern auch Master- und Bachelorstudierenden empfehle



Spielregeln der Gewalt beuge und in die Spirale der Gewalt und Gegengewalt hineinziehen lasse. Allerdings beginnt die Gegenbewegung im Kopf und damit, dass ich mich nicht (mehr) unreflektiert im Muster der in „Krieg und Frieden“ vorgegebenen Terminologie bewege, sondern mein Handeln bewusst im Rahmen von „Frieden und Krieg“ (die Abfolge der Begriffe ist wesentlich) und damit in erster Linie unter den Bedingungen von Frieden als der eigentlichen Folie unseres Zusammenlebens verstehe.⁴

Auf der Basis der hier angemahnten Umkehrung einer gängigen Weltanschauung – weg von vornehmlich „Krieg“, hin zu „Frieden“ – ist die im Titel des Beitrags vorgenommene Spezifizierung einer Irenologie mit 3.0 zunächst nur angedeutet. Sie ist wesentlich mitbegründet durch Fokussierungen auf (1) das Aufzeigen dessen, was wir an Frieden „können“ (im Gegensatz zum bloßen „sollen“), auf (2) eine Globalisierung „dritten“ Grades nach den auf Deglobalisierungsprozessen aktuell bereits einsetzenden Reglobalisierungsprozessen, auf (3) ein auf „doppeltem Föderalismus“ basierendes Konfliktmanagement, auf (4) eine Verlagerung des Schwerpunktes von *Diversity* zu *Unity* und damit eine Anthropologie und Didaktik auf der Basis von „Gemeinsamkeiten und Besonderheiten“, auf (5) ein schichtenspezifisches, an globalen Lebenswelten ausgerichtetes (horizontales) Kulturverständnis anstelle eines räumlichen (vertikalen), auf (6) eine Friedensbewegung, die weniger auf Kritik als auf den Aufbau von gewaltfreien Parallelwelten ausgerichtet ist, auf (7) eine sich ausdrücklich an Schmerz bzw. Schmerzfreiheit orientierte „dolorologische“ Friedenswissenschaft, auf (8) die den Alltag prägende „Banalität“ der Gewaltfreiheit und schließlich (9) die Spiritualität eines „Dritten im Zwischen“.

1 Vom (moralischen) „Sollen“ zum (pragmatischen) „Können“ – ein autobiografisch akzentuierter Rückblick und Ausblick

Ich darf den mir für ein konstruktives Friedenshandeln wesentlich erscheinenden *Turn* von „Krieg“ auf „Frieden“ zunächst im Rückgriff auf meine eigene, persönliche Entwicklung im Kontext der Friedensbewegungen mit Beheimatungen etwa im Versöhnungsbund und Pax Christi und vor dem Hintergrund eines sich mittlerweile über fünf Jahrzehnte erstreckenden Arbeits- und Forschungsfeldes erläutern, das schwerpunktmäßig friedenswissenschaftlichen Fragestellungen galt und gilt.⁵ Ein wesentliches Zwischenergebnis meiner friedenswissenschaftlichen Einlassungen habe ich, neben zahlreichen anderen friedenswissenschaft-

ich in Forschungsseminaren, die eigene Biografie, sofern sie im Zusammenhang mit dem Thema steht und dieses für das Verständnis des Promotionsprojekts förderlich ist, transparent zu machen. Der Biografie eignet in solchen Kontexten eine wissenschaftsrelevante Dignität. Um es plakativ zu verdeutlichen: Ein Student aus der Ukraine wird gegenwärtig eine Studie über Frieden und Krieg im Allgemeinen und im Besonderen unter anderen mentalen Voraussetzungen und leitenden Ideen durchführen als ein Student aus Deutschland, eine Studentin anders als ein Student usw. Für die Rezipientin bzw. den Rezipienten einer wissenschaftlichen Untersuchung können die offengelegten lebenslauf- und erfahrungsspezifischen Zusammenhänge in vielerlei Hinsicht aufschlussreich sein. Das Ergebnis einer mathematischen Aufgabenstellung ist immer auch zu sehen in Verbindung mit dem ihm vorausgehenden Rechenweg.

⁶ Jean Piagets entwicklungspsychologisches Aufstiegsdenken feiert, ungeachtet der dieses von Anbeginn begleitenden Kritik, bis heute fröhliche Urständ und verhindert damit eine ungetrübte Einschätzung von Kindheit und Jugend (vgl. unter vielen anderen Keller 1996).

lichen Publikationen (vgl. www.egon-spiegel.net), zusammen mit meinem chinesischen Kooperationspartner Cheng Liu in unserem gemeinsamen Band *Peacebuilding in a Globalized World* (Liu/Spiegel 2015) vorgelegt. Exemplarische Auskunft über meine friedensaktivistische Seite geben frühe Publikationen zur Kriegsdienstverweigerung.

Um zunächst jedem Missverständnis vorzubeugen: Das moralische Empfinden und Handeln der Jugend ist einzigartig (vgl. Spiegel 2006). Gegenteilige Annahmen und Behauptungen auf der Basis von (Aufstiegs-)Modellen moralischer Entwicklungen spiegeln nichts anderes als einen wissenschaftstheoretisch abwegigen Erwachsenenentrismus wider.⁶ Umgekehrt darf es derselben Jugend (man denke hier etwa an die jungen Klimaaktivist:innen) nicht verübelt werden, wenn sie ein moralischer Widerwillen angesichts der ebenso zahlreichen wie kreativen Immunisierungsstrategien der Alten, zu denen ich mich zähle, befällt.

Wenn es allerdings einen Vorzug des höheren Alters gibt, dann ist es der, etwas unaufgeregter auf die aktuellen Entwicklungen zu schauen, als es die jüngere Generation zu tun pflegt, und deshalb zeitgenössische Vorgänge hinsichtlich ihrer Komplexität etwas distanzierter und damit möglicherweise auch genauer zu betrachten und – vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen – fundierter auszuwerten und optimistischer zu evaluieren. Damit sollen die Generationen nicht gegeneinander ausgespielt, sondern in ihren phasenspezifischen Stärken zusammengebracht werden.

Um meine eigene Verortung und damit die Akzentsetzung des vorliegenden Beitrags zu verstehen, komme ich – selbstkritisch – zunächst auf die oben problematisierte Begrifflichkeit „Frieden und Krieg“ anstelle von „Krieg und Frieden“ zurück und verbinde damit einen Begriff, mit dem ein britischer Kollege ein Vortragsthema von mir auf den Punkt gebracht hat und mir damit bedeuten wollte, dass er mich verstanden hat. Er fasste, äußerst zutreffend, meinen – auch selbstkritisch zu verstehenden – Vorwurf an einen Großteil der Friedensbewegten mit „Pacifist Snobism“, d. h. einem elitären moralischen Habitus, zusammen.

Bis heute arbeitet sich die Friedensbewegung an der Schattenseite unseres Zusammenlebens ab und versucht, durch Gegenbewegungen das Schlimmste zu verhindern. Mit Sicherheit ist es diesen (Gegen-)Bewegungen auch zu verdanken, dass es immer wieder nicht zu Schlimmerem kommt. Dabei kann sich Kritik an den dunklen Realitäten und ihren Repräsentant:innen – möglicherweise – nicht anders als um den Preis des Vorwurfs von Besserwisserei, eines elitären Bewusstseins und moralisierenden Auftretens artikulieren. Das jedenfalls ist der Anschein, den Friedens-

bewegte, die sich einer Zuordnung als Pazifist:innen nicht verschließen würden, nicht selten verbreiten. Hier ist der Kriegsdienstverweigerer, dort der Soldat, hier der Pazifist, dort der Bellizist bzw. Militarist usw. In diesen Fällen können konträre Menschenbilder bestimmten Personen zugeordnet und an ihren Positionierungen sichtbar gemacht werden. Aus einem anderen Blickwinkel lassen sich die ethisch konträren Positionen – in unterschiedlicher Gewichtung – in ein und derselben Person finden.

Ich veranschauliche das an einem Seminar, an dem junge Wehrdienstleistende und Kriegsdienstverweigerer teilnahmen. Dort war den Kriegsdienstverweigerern im Rahmen eines großangelegten „Rollenspiels“ aufgetragen, ein Land militärisch zu besetzen, und den Wehrdienstleistenden, dasselbe Land konsequent gewaltfrei zu verteidigen. Dabei zeigte es sich, dass die Kriegsdienstverweigerer in ihrer Rolle als Aggressoren und Okkupatoren vor keiner Brutalität zurückscheuten, während die das Land gewaltfrei verteidigenden Wehrdienstleistenden beachtlich konsequent und einfallsreich gewaltfrei Widerstand leisteten. Der Riss zwischen Gewaltfreiheit und Gewalt verläuft – so wird hier „spielerisch“ manifest – durch die Person und nicht zwischen Personen. Es gibt, so gesehen, keinen Grund für den erhobenen moralischen Zeigefinger auf der Seite der Pazifist:innen (und übrigens auch nicht umgekehrt), sondern viel eher Gründe, zunächst einmal jedem und jeder die Absicht, das Zusammenleben möglichst friedlich zu gestalten, zu unterstellen. So, wie es keinen „König von Gottes Gnaden“ gibt, so wenig gibt es den Pazifisten bzw. die Pazifistin im Sinne einer Personalisierung dessen, was Frieden heißen könnte.⁷ So, wie Wahrheit und Recht nur dialogisch angenähert werden können, so auch das, was – unter eschatologischem Vorbehalt und deshalb immer nur vorläufig und äußerst limitiert – als „Frieden“ identifiziert werden könnte.

Äußerst ungeschützt soll auch dieses nicht selbstkritisch ausgeschlossen werden, dass die der prinzipiellen wie situativen Gewaltfreiheit verschworenen Friedensbewegten den Gegenpart geradezu persönlich brauchen: als nämlich bedauerlich unaufgeklärte, dem Gewaltmuster verhaftete und darin irregeleitete Adressat:innen meiner über alle Rückfragen erhabenen Moralpredigt. Ausgangspunkt dieser Bemerkung ist die Erfahrung, dass sich die hier angesprochenen Friedensbewegten zum großen Teil äußerst schwertun in der Akzeptanz der Meinung, dass vieles darauf hinweist, dass die Welt – ungeachtet ihrer schrecklich dunklen Seiten – keineswegs und zwangsläufig dem Untergang geweiht ist, sondern eine Vielzahl von Entwicklungen hoffen lässt, dass sich ihre Verhältnisse zum

⁷ In Vorlesungen in China habe ich den noch nicht veröffentlichten Versuch unternommen, den Terroristen auf der Grundlage seines subjektiven Gerechtigkeitsempfindens mit dem nichtterroristischen Staatsdiener oder auch Normalbürger auf der Grundlage von wiederum dessen Gerechtigkeitsempfinden mit jeweils vergleichbaren, gewalthaltigen oder alternativen, gewaltfreien Mitteln zu vergleichen. Wir sind uns, so wie der gewaltbereite christliche Fundamentalist und der gewaltbereite muslimische Fundamentalist, vielleicht nicht in jeder Hinsicht gradeuell, aber kategorial ähnlicher, als es uns lieb sein könnte.

⁸ Äußerst selten ist mir bislang unterstellt worden, dass meine optimistische Ansicht weltfremd wäre. In solchen Fällen darf ich auf meine fachwissenschaftlichen Qualifikationen als sowohl diplomierter Theologe wie diplomierter Politologe und, nicht zuletzt, meine Aktivitäten und Erfahrungen in mikro-, meso- und makrosozialen Brennpunkten verweisen.

⁹ Nur schwer erträglich sind Debatten beispielsweise innerhalb des Versöhnungsbundes, die, gleichsam inquisitorisch, darauf angelegt sind, den Intensitätsgrad von pazifistischer Radikalität festzustellen und damit, über Zugehörigkeit zum *inner circle* zu gehören oder sogar ausgeschlossen zu werden, entscheiden. Ein Gegenmodell ist die von George Mutalemwa koordinierte und moderierte WhatsApp-Gruppe MAMA (*Mtandao wa Amani na Maendeleo Afrika*) mit dem dort ausgehaltenen breiten Spektrum an Meinungen.

¹⁰ Nicht nur meine (ältere) Generation, erst recht die nachfolgenden Generationen werden Moralisieren als „Straßensperre der Kommunikation“ (Thomas Gordon) bestätigen und damit als friedenspädagogisch kontraproduktiv. In der polnischen Gesellschaft beginnen zunehmend Bürger:innen, sich für den von ihnen als unglaubliche Zumutung erfahrenen kirchlichen Moralismus durch aggressives Verhalten an seinen Repräsentanten, den Priestern, zu rächen (vgl. katholisch.de 2025). Was heute mehr und mehr zählt, ist nicht Moral, sondern Empirie.

¹¹ Bezeichnenderweise ver(un)denken sich die moralisierenden Endungen der Gleichnisse Jesu späteren redaktionellen Anfügungen. Die Rezipienten haben offene Endungen nicht aushalten können und sicherstellen wollen, dass die Leser das jeweilige Gleichnis auch ja richtig verstehen (vgl. Weder 1980).

Besseren wenden, kurzum: dass diese Welt auch dabei ist, zu lernen und sich zum Positiven hin zu entwickeln.

Die Abwehrhaltung vieler Mitstreiter:innen bezogen auf eine solcherart optimistische Umdeutung der (weltweiten) Vorgänge – Hintergrund dieser Beobachtung sind vor allem Diskussionen im Rahmen von Vorträgen und Seminarveranstaltungen – erweckt den Anschein, als ob man ihnen damit gleichsam den Boden unter den Füßen wegzüge.⁸ Sie brauchen das Leid der Welt in seiner Kontinuität, um sich als die Unglückspropheten und ethisch Besseren bestätigt und in ihnen das ethisch elitäre Gefühl genährt zu bekommen, von ihrer metaphysisch-pazifistischen Ebene auf die böse Welt hinabschauen zu dürfen.⁹

Nun muss allerdings das Absenken des die Friedensbewegung bis heute kennzeichnenden „moralischen Zeigefingers“¹⁰ nicht in die Leere von Fatalismus und Passivität führen. Die Alternative ist im – bloßen – Aufzeigen von Können anstelle eines Hochhaltens von Sollen zu finden (vgl. Garske/Nauerth/Niermann 2017). Es geht, bei allem Verzicht auf ein moralisches Insistieren auf die hehren Werte von „Feindesliebe“ und „Gewaltverzicht“ (vgl. Spiegel 2025), nicht nur nichts verloren, wenn an seine Stelle die reine Wiedergabe dessen tritt, was wir tagtäglich bzw. auch in spektakulären Ausnahmesituationen an Gewaltfreiheit – einfach – praktizieren. Das Surrogat für den Verzicht gereicht dem Unterfangen zum Gewinn: Die Wiedergabe der Realität gewaltfreien Verhaltens bzw. Handelns überzeugt bereits *an sich*, es bedarf keiner „Moral von der Geschichte“.¹¹ Der rationale Beweis, dass Gewaltfreiheit machbar ist und wirkt, reicht hin und erübrigt jedes moralische Beiwerk. Als völlig hohl wirkt erst recht jeder Moralismus ohne nachvollziehbaren praktischen Beleg. Warum predigen? Was zählt, ist der Nachweis von Können, die Propaganda der Tat. Was, verbunden mit einem selbstkritischen Rückblick, damit hervorgehoben werden soll, ist die Wende vom *Moralismus* zum *Pragmatismus*. Wir „können“ – so einfach ist das – Frieden (vgl. Spiegel 2017). „Politik ohne Gewalt“ (vgl. Nagler/Spiegel 2008) ist möglich und praktikabel (vgl. Sharp 1973). Die Bibliotheken halten eine auch von Expert:innen nicht mehr zu überblickende Fülle allgemeiner wie spezieller (Friedens-)Literatur bereit. Allein, sie muss wahrgenommen und die in ihr enthaltenen Wegweisungen müssen immer wieder neu experimentiert (vgl. Gandhi 1977) werden. Nur weil wir „können“, was wir „sollen“, macht „sollen“ überhaupt Sinn. „*Ought implies can*.“ „Sollen“ setzt, moralphilosophisch (mit Kant) betrachtet, „können“ voraus. So gesehen, ist jedes „sollen“, verglichen mit „können“, nichts mehr als die folgerichtige Ableitung von „können“ und damit sekundär.

Als ich als junger Student der Theologie zum ersten Mal Johan Galtung, Begründer der modernen Friedensforschung, begegnete, erschauerte ich angesichts seiner ökonomisch nüchternen These, dass wir den Krieg einmal vor dem Hintergrund fragiler wirtschaftlicher Verflechtungen abschaffen werden. Mein Ansinnen war ein meiner Meinung nach viel anspruchsvolleres und vielversprechenderes, nämlich ein ethisch pädagogisches: die Abschaffung des Krieges durch ein konsequentes Hinarbeiten auf den „besseren Menschen“. Heute teile ich nicht nur – eine weitere persönliche Entwicklung in friedenswissenschaftlichen Positionierungen – den nüchternen Blick von Johan Galtung, sondern goutiere ihn ausdrücklich, ohne allerdings der Relevanz einer moralisch akzentuierten Zielführung (die eine spirituell verankerte einschließt) abgeschworen zu haben.¹²

2 Auf Deglobalisierung folgt Reglobalisierung – auf dem Weg zu einer „Globalisierung dritten Grades“

Nur auf den ersten Blick müssen mein oben genannter chinesischer Kollege und ich die zentrale Akzentsetzung unseres 2015 publizierten friedenswissenschaftlichen Lehrbuches – *Peacebuilding in a Globalized World* – zurücknehmen. Innerstaatliche Separationsbewegungen und Nationalismen hier und dort waren auch zu dieser Zeit schon Themen. Über allem, hinter allem aber konnten wir damals und können wir bis heute feststellen, dass diese Welt unweigerlich und unleugbar eine zunehmend globalisierte ist.¹³ Wir haben dieses in großen Bereichen von Politik, Kultur und Religion festgestellt und in Details nachgewiesen. Folgen konnten wir dabei einer These der Welthistoriker John Robert und William H. McNeill, dass die Welt in einer Weise und zu ihrem großen Vorteil zusammengewachsen und vernetzt ist, wie dieses noch nie zuvor der Fall war (vgl. McNeill/McNeill 2003). Alte Märchenvisionen scheinen sich zunehmend zu verwirklichen: Wir schauen hier in eine Glaskugel hinein und sehen, was sich auf der gegenüberliegenden Halbkugel des Globus ereignet. Sieben-Meilen-Stiefel erlauben uns, hier zu sein und im nächsten Moment Meilen davon entfernt. Mit dem kleinen Prinzen von Antoine de Saint-Exupéry können wir 43-mal am Tag die Sonne untergehen sehen, indem wir auf dem Globus unseren Stuhl permanent verrücken. Dass dieses so ist, dass die Welt zu einem Dorf zusammengewachsen ist, ist eine unumkehrbare Tatsache.

Die faschistischen Versuche von machtgierigen weißen Männern, sich nationale Einflusszonen zunehmend und auf Dauer zu unterwerfen, unter-

¹² Wie eng Johan Galtung und meine Wenigkeit mittlerweile übereinanderliegen, unterstreicht sein Vorwort in dem oben erwähnten Band von Cheng Liu und mir.

¹³ Die damit gegebenen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten sind uns bekannt, aber hier kein Thema. Mit ihrer Tatsache ist Globalisierung nicht an sich in Frage gestellt. Allerdings ist das faire Ausbalancieren von Interessen des (globalen) Ganzen auf der einen Seite und Interessen (regionaler) Teile auf der anderen Seite eines ihrer Hauptprobleme. Dass sie individuelle wie kollektive (Haupt-)Gewinner und Verlierer kennt, ist ohne Zweifel ihre besonders dunkle Seite, spricht aber nicht an sich gegen Globalisierung.

streichen gerade durch ihre Einbettung in Verbissenheit und Arroganz den Antagonismus von Bestrebungen, die Tatsache absoluter globaler Vernetzung zu leugnen und ihr konsequent zuwiderzuhandeln.¹⁴ Faktisch sind wenige Akteure bestrebt, die Welt unter sich aufzuteilen. Genauer betrachtet ist allerdings auch ihren partiellen Versuchen insofern Globalisierung inhärent, als sie sich – würde man sie gewähren lassen und würden sie nicht durch Gegenspieler mit demselben Interesse in Schranken gewiesen (eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus) – zum Welt(be)herrscher aufschwingen und küren lassen würden.

Die globalen Entwicklungen sollen hier keinesfalls schöngeredet werden. Aktuell werden Entwicklungen gestoppt bzw. lang herbeigesehnte und hart erarbeitete Errungenschaften zerschlagen und dabei humanitäre wie strukturelle Scherbenhaufen hinterlassen, die zu beseitigen sich ungleich aufwändiger gestalten wird, als diese zu erzeugen. Viel von dem in kürzester Zeit produzierten Leid wird sich als irreversibel zeigen. Menschen sterben, werden verstümmelt, sind traumatisiert. Dennoch und gerade angesichts dessen wird die Menschheit wieder aufstehen und sich überzeugter und entschiedener denn je an die positiven Seiten der noch vor nicht allzu langer Zeit aufblühenden Globalisierung erinnern und vor diesem Hintergrund motiviert sein, die entsprechenden Reglobalisierungsprozesse einzuleiten. So plädierte schon auf dem in 2023 stattgefundenen Jahrestreffen des *World Economic Forum* in Davos (unter dem wegweisenden Rahmenthema „*Cooperation in a Fragmented World*“) die Direktorin der *World Trade Organization*, Ngozi Okonjo-Iweala, für eine Stärkung globaler Kooperation und Reglobalisierung als Gegenbewegung zu „trade fragmentation and friendshoring“, damals schon wissend, dass „a friend today may not be a friend tomorrow“.¹⁵

Es wird die Aufgabe der nächsten Generationen sein, in ihren Aufbauaktivitäten an die Wirklichkeit anzuknüpfen, die bereits geschaffen bzw. im Entstehen begriffen war: eine durch und durch globalisierte Welt als Rahmenbedingung einer friedlichen, gewaltfreien Weltgestaltung – eine Perspektive, die die Vereinten Nationen der Menschheit zu Beginn des neuen Millenniums als Hoffnung und Herausforderung mit auf den Weg gegeben haben, indem das Staatenbündnis die erste Jahrtausenddekade mit dem Motto überschrieb: *Culture of Peace and Non-Violence for the Children of the World*.

Das Produkt der ebenso unterschwellig wie offensichtlich existierenden Reglobalisierungsprozesse wird sich sicherlich nochmal von dem unterscheiden, was zwar weiterhin für alle, die es so wahrnehmen wollen, als

¹⁴ Drei hochangesehene Persönlichkeiten aus Geschichtswissenschaft und Philosophie, Timothy Snyder, Marci Shore und Jason Stanley, sind gegenwärtig dabei, die USA – man wird hoffentlich nicht einmal sagen müssen: noch rechtzeitig – infolge der Trump-Politik an die Universität Toronto in Kanada zu verlassen (vgl. Stanley 2025).

¹⁵ Dieses ist einem Tagungsbericht von Stefan Ellerbeck vom 17. Feb. 2023 zu entnehmen.

Globalisierung real existiert, aber aktuell zahlreichen Dekonstruktionsversuchen (Beispiel: Handelskriege sowie Kriege generell) ausgesetzt ist. Um es von diesem als einer eigentlich unbezweifelbaren, uns nach und nach zugewachsenen Realität – ich spreche hier von *Globalisierung zweiten Grades* – abzusetzen, nenne ich die von den nachwachsenden Generationen neu zu kreierende und sich deshalb einer gegenwärtigen, vorwegnehmenden Beschreibung widersetzen *Globalisierung dritten Grades*. Mit Blick auf die unweigerlich begrenzten, in der Geschichte der Menschheit nachweisbaren, zeitlich teilweise weit zurückreichenden Globalisierungsversuche spreche ich von *Globalisierung ersten Grades*. Im Blick sind dabei etwa die in der Vergangenheit auszumachenden unzähligen föderalen Versuche, durch begrenzte Zusammenschlüsse (plakatives Beispiel: Stämmebund) unterschiedlicher Art das Zusammenleben zu optimieren, und Forderungen in diese Richtung.

3 Zentralismus und Regionalismus ausbalancieren – Konfliktmanagement durch „doppelten Föderalismus“

Unabhängig von ihren Graden ist allen Globalisierungsprozessen eines gemeinsam: eine kosmopolitische Grundeinstellung ihrer Befürworter:innen und die Entgrenzung der soziobiologisch behaupteten Gruppenselektion. Um diese ethische Akzentsetzung zu verdeutlichen, soll hier der Hinweis auf nur zwei bezeichnende biblische Beispiele genügen: In der Erzählung von der Hochzeit zu Kana können Jesu Mutter und seine Geschwister kein Sonderverhältnis unter Berufung auf ihre Verwandtschaft beanspruchen, das *Networking* Jesu kennt keine genetischen Grenzziehungen (vgl. Spiegel 2015; Spiegel 2024b). Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist es nicht der Einheimische, sondern ausdrücklich der aus Samaria stammende Fremde, ein Nationalfeind der Juden, der dem unter die Räuber gekommenen Zeitgenossen zur Hilfe eilt. Jesus löst – plakativ und exemplarisch – Grenzziehungen sowohl im mikrosozialen als auch makrosozialen Kosmos auf. Jesus ist Globalisierer im Sinne der oben genannten Globalisierung ersten Grades.

Globalisierungsprozesse verdanken sich einer eindeutigen anthropologischen Positionierung: einem dialogischen Menschenverständnis, dem Wissen um die Existenz des Ich durch die unverzichtbare Interaktion und Kooperation mit dem Du (Martin Buber, Emmanuel Lévinas). Ich bin nicht in erster Linie, weil ich erkenne (René Decartes), ich bin, weil ich liebe

¹⁶ Die konflikttheoretische Relevanz des föderalen Prinzips könnte hier jetzt an einem aktuellen Beispiel – dem Nahen Osten, dem israelisch-palästinensischen Brandherd – diskutiert werden. Eine Andeutung muss genügen. Bis in die Friedensbewegungen hinein wird die Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts im Modell zweier, nebeneinander existierender Staaten gesehen. Dagegen haben bereits Martin Buber und später Joseph Abileah als Vertreter der *Gesellschaft für Nahost-Konföderation* nur eine Lösung als zukunftsweisend gesehen: eine Nahost-Konföderation, ein autarkes Zusammenleben von Arabern und Israelis (Juden) in einem einzigen politischen Gebilde – wohl wissend, dass eine Zweistaatenlösung das Gegeneinander nur verstetigen würde. Heute plädiert in der Argumentationslinie von Buber und Abileah der durch universitäre Lehre, Vorträge und Preise mittlerweile auch in Deutschland bekannte Philosoph Omri Boehm von der *New School for Social Research* (New York) für eine föderale Konfliktlösung. Ich habe diese schon 1982 in meiner Dissertation vertreten.

¹⁷ Im Falle einer „föderalistischen“ Vernachlässigung auf der einen Seite und eines militärischen Okkupationsversuchs auf der anderen Seite gedeiht insbesondere hier die Bereitschaft zur Kollaboration mit den Besatzern.

¹⁸ Wie problematisch sich gegensätzliche, gigantische Blockbildungen (NATO – Warschauer Vertragsunion) auf die kleineren Einheiten – ohne den oben skizzierten doppelten



(George Sand). Der Bundesschluss liegt in der Natur des Menschen. Dass er als begrenzter, erst recht als globaler, in seiner Ausdehnung Einzelne überfordert bzw. politische Konstrukte (etwa eine Nation) nur als ein (nationaler) Zusammenschluss gegen andere (nationale) Zusammenschlüsse gedacht werden, sind zentrale, bleibende Herausforderungen von Globalisierungsprozessen.

Globalisierung fällt nicht in den Schoß. Globalisierung inkludiert nicht nur das geduldige und kreative Ausbalancieren von regionalen und zentralen Interessen, sondern auch das gewaltfreie Lösen von Interessenkonflikten. Der Schlüssel zur Bewältigung der hier angedeuteten Herausforderungen liegt im „föderalen Prinzip“ (vgl. Deuerlein 1972). Föderalismus ist die ebenso geniale wie in ihrer Realisierung extrem anspruchsvolle Formel für den Ausgleich von regionaler Autonomie und administrativem Zentrismus. Dass er Ausdruck eines Prinzips ist, unterstreicht seine Relevanz für alle Ebenen des Zusammenlebens: Globaler Föderalismus hat nationale Interessen zu berücksichtigen, nationaler Föderalismus regionale, regionaler Föderalismus lokale, lokaler Föderalismus familiäre.¹⁶

Mit dem (aus konkretem Anlass) exemplarischen Blick auf die nationale Nachbarschaft Russlands – hier die Ukraine und die baltischen Staaten – ist diesen anzuraten, mit einem Höchstmaß an föderalistischem Spitzengefühl den russischen Minderheiten im Land betont entgegenzukommen und gerecht zu werden, ohne selbstverständlich dabei das nationale Gesamtgefüge in Frage stellen zu lassen bzw. aufzugeben.¹⁷ Ein explizit administrativer bzw. unbestreitbarer politischer (nationaler) Föderalismus schließt darüber hinaus nicht aus, dass die inkludierte Minderheit auf einer anderen Ebene, einer kulturellen, sich mit den Menschen jenseits nationaler Grenzziehungen (idealerweise: extrem niederschwelliger Grenzen) „föderal“ verbunden fühlt und weiß.

Ich plädiere damit für das Konstrukt eines „doppelten Föderalismus“: eines administrativen innerstaatlichen auf der einen Seite, verbunden mit einem kulturellen transnationalen auf der anderen Seite. Die Erwartung an den kulturell bedingten, inter-nationalen Föderalismus ist vor allem dann eine ganz besondere, wenn ihm die Funktion eines Scharniers nicht nur zwischen benachbarten Nationen, sondern ganzen, konfrontativen Nationenbündnissen und damit die herkulesgroße Aufgabe zukommt, nationale Engführungen – im Interesse eines Aufweichens nationaler Gegensätze – in den Grenzgebieten sichtbar „ausfransen“ zu lassen.¹⁸

4 Diversity im Horizont von University – erst Gemeinsamkeiten, dann Besonderheiten

Der mittlerweile Jahrzehnte währende Diskurs mit dem Ziel, im Interesse eines Mehr an gegenseitiger Toleranz und Akzeptanz für *Diversity* zu sensibilisieren, war unverzichtbar und ist nach wie vor relevant, wenngleich zweischneidig. Denn im Zuge des Diskurses und der zunehmenden Betonung von „divers“ haben wir Diverses als zu Akzeptierendes und zu Inkludierendes nicht nur und zu Recht angemahnt, sondern es auch als solches zementiert und darüber den – eigentlich – viel näherliegenden Blick für die jeder *Diversity* zugrundeliegende Wirklichkeit der *Unity* verloren. Wir sind uns zuallererst ähnlich und unser Zusammenleben basiert in erster Linie auf unseren Gemeinsamkeiten.

Um es an einem realen Beispiel zu verdeutlichen: Da versucht eine Lehrerin im Rahmen ihres Unterrichts die ihr anvertrauten Schüler:innen dadurch zusammenzubringen, dass diese sich, ungeachtet ihrer – aus ihrer Sicht notwendig herauszuarbeitenden – nationalen, kulturellen und religiösen Besonderheiten gegenseitig akzeptieren, und übersieht dabei, dass es sowohl anthropologisch naheliegender als auch didaktisch angebrachter wäre, zunächst und vor allem auf Gemeinsamkeiten abzuheben und die sichtlich gegebene – alle Bemühungen um ein *Diversity*-Verständnis in den Schatten stellende – *Unity* der Schüler:innen herauszuarbeiten. Der aus Syrien geflohene Schüler mag zwar einen vergleichsweise dunkleren Teint haben und einen biografischen Hintergrund, der sich in Akzenten, möglicherweise auch gravierend (durch seine konkreten Erfahrungen von grausamem Sterben und Tod, von Verfolgung und Flucht, von Schutzlosigkeit und Hunger), von dem seiner Mitschüler:innen unterscheidet, er teilt aber – ansonsten – die ihm wesentlichen, bedeutsamen Bedürfnisse und Hintergründe mit den im Land geborenen und aufgewachsenen Mitschüler:innen: Er will Freundschaften schließen, Party machen, einen guten Schulabschluss, gut verdienen, er sehnt sich wie diese nach familiärer Harmonie, sieht sich, was die ökologischen Herausforderungen betrifft, mit allen im selben Boot, hat Kriegsängste und macht sich Sorgen im Hinblick auf seine berufliche Zukunft. Das hier plakativ zum Ausdruck gebrachte Gegenüber von *Diversity* und *Unity* lässt keinen anderen Schluss zu, als den Schwerpunkt von *Diversity* zu *Unity* zu verschieben, ohne damit die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Thematisierung von *Diversity* aus dem Auge zu verlieren.

bzw. transnationalen Föderalismus – auswirken können, zeigen die Erfahrungen im Zusammenhang der Wiedervereinigung von West- und Ostdeutschland. Schnell leben sich die Konstrukte, erst recht, wenn sie unter dem Konformitätsdruck von großen Bündnissen stehen, auseinander und lösen sich traditionelle Verbindungen auf.

Die anthropologische wie didaktische Priorisierung von *Unity* schlägt sich in erster Linie in der Reihenfolge nieder: Nachdem die Gemeinsamkeiten der Schüler:innen herausgearbeitet sind, kommt es – auf dieser verlässlichen Basis – auf den sicherlich bei den Schüler:innen auf Interesse stoßenden gegenseitigen Austausch von Besonderheiten. Bildungstheoretisch absolut kontraproduktiv sind demgegenüber die üblichen Formulierungen bzw. Reihungen wie „Unterschiede und Gemeinsamkeiten“. Auch hier wäre nicht nur die im Netz weit seltener zu findende Umkehrung „Gemeinsamkeiten und Unterschiede“ als die näherliegende zu verwenden, sondern dabei auch der Begriff „Unterschiede“ durch „Besonderheiten“ zu ersetzen.¹⁹

Hier kann nicht der naheliegenden These nachgegangen werden, ob sich das aktuelle Aufkommen von Nationalismen, denen wir gegenwärtig ansichtig werden, nicht auch zum Teil als makrostrukturelle Realisierung unseres Insistierens auf Verschiedenheit und Unterschiedlichkeit zurückführen lässt. Es dürfte nicht erstaunen, wenn deszendenztheoretisch gezeigt werden könnte, dass die – im Interesse von Toleranz und Akzeptanz zu Recht – betriebene Hervorhebung von individuellen Besonderheiten in der Weise zu den gegenwärtigen Nationalisierungsprozessen beigetragen hat bzw. beiträgt, dass auch diese als Argument für ihre Existenzberechtigung beanspruchen, nichts anderes als Ausdruck eines Besonderen zu sein.

5 Schichtenspezifisches versus räumliches Kulturverständnis – Netzwerke auf der Basis von Lebenswelten contra Krieg

Es ist ein Merkmal der in diesem Beitrag angedachten Irenologie 3.0, dass in ihr Gemeinsamkeiten im Sinne der Universalienforschung besonders großgeschrieben werden. Religionen, alle Religionen, werden zunächst von ihrem *Common Ground* her gesehen, also einem Höchstmaß an Gemeinsamkeiten. Dasselbe gilt für Nationen und Kulturen. Im letzten Fall wird ein gängiges, in der Regel an gemeinsamer Sprache und Geschichte festgemachtes Verständnis von Kultur durch das an Lebenswelten orientierte ersetzt. Hiernach gibt es, um dieses plakativ zu verdeutlichen, nicht etwa eine deutsche Kultur hier und eine polnische oder französische oder brasilianische oder japanische dort, sondern – alle Länder und sogenannte Kulturen durchziehende – Lebenswelten als schichtenspezifische, horizontale „Kulturen“: die Lebenswelt und Kultur von Frauen und von

¹⁹ Es ist meines Erachtens bereits grammatikalisch fragwürdig, kategorial auf jeden Fall, im folgenden Fall brevilokuent zu formulieren: „Wir haben Gemeinsamkeiten und Unterschiede.“ Kann man Unterschiede (Gemeinsamkeiten gleich) „haben“?

Männern, von Jugendlichen und Greisen, von Fabrikarbeitern und Akademikern, von Ärzten und Politikern, von Geschäftsleuten und Journalisten, von Pianisten und Piloten, von Flaschensammlern und Golfspielern, von Whisky-Experten und Immobilienmaklern ...

Die hier zum Ausdruck kommenden Gemeinsamkeiten sind nicht nur grundlegend im Sinne eines virtuellen – jenseits sprachlicher oder nationaler Differenzen angesiedelten – organischen Netzwerkes. Sie sind die Basis eines transnationalen bzw. transkulturellen Zusammenhalts. Auf dieser Wirklichkeit – im Gegensatz zu einem territorial bestimmten Kulturverständnis – basiert Irenologie 3.0 wesentlich. Diese Wirklichkeit gilt es stark zu machen gegen jene artifiziellen politischen Konstrukte, die die Basis territorial verankerter Konflikte sind. Man mag dabei ruhig aus dem *Kommunistischen Manifest* von Karl Marx und Friedrich Engels das anschauliche „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch“ assoziieren.

Einen feierlichen Höhepunkt dieser Wirklichkeit demonstriert der sogenannte Weihnachtsfrieden von 1914 (vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Weihnachtsfrieden_\(Erster_Weltkrieg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Weihnachtsfrieden_(Erster_Weltkrieg)) [25.03.2025]). Hier realisieren die beteiligten Soldaten für wenigstens einen – bezeichnenden – Moment, dass ihre genuine Wirklichkeit (einschließlich der christlichen Ethik der Feindesliebe) eine andere als die staatlich vorgegebene ist. Sie lassen ihre Waffen ruhen und tragen an Weihnachten, so in Flandern, auf dem hartgefrorenen Boden zwischen den in Rufweite entfernten Schützengräben ein Fußballspiel aus.

Viel dazu betragen würde, Krieg als Auslaufmodell²⁰ zu entlarven, wenn es den Friedensbewegungen gelänge, dieses auf Lebenswelten aufruhende Kulturverständnis gegen das gängige Konstrukt von Kultur mit dem Ziel der Lösung internationaler Konflikte in Anschlag zu bringen. Dieses um so mehr, wenn der „Schlachtruf“ lauten und gelebt würde: „Jugendliche aller Länder, vereinigt euch!“ Sie, die Jugendlichen, sind es in erster Linie, die in der Regel von den „Alten“ getroffene Entscheidung zum Krieg oft mit ihrem eigenen Leben oder körperlichen sowie psychischen Verstümmelungen bezahlen müssen.

6 Friedensbewegungen vor neuer Ausrichtung – gewaltfreie Parallelwelten bereitstellen

Die in der Bundesrepublik vom damaligen Kanzler Olaf Scholz markant ausgerufenen „Zeitenwende“ (27. Feb. 2022) und die von Verteidigungs-

²⁰ Im Rahmen des von uns so genannten Tabuzonenmodells provozieren mein Kollege Cheng Liu und ich – aus mehreren guten Gründen – mit der Festlegung auf das Jahr 2075 als dem Zeitpunkt eines *point of no return* hinsichtlich der Abschaffung von Krieg und erinnern dabei an etwa 1865 als *point of no return*, was die Sklaverei in Amerika betrifft. Das Modell schließt Versuche, in kollektive Tabuzonen einzubrechen, und die bleibende Notwendigkeit, dieser Gefahr zu begegnen, nicht aus.

minister Boris Pistorius strapazierte Tugend der „Kriegstüchtigkeit“ (29. Okt. 2023) markieren mit vielen anderen Einlassungen auf die mit Putins Besetzungspolitik und seinem Angriffskrieg auf die Ukraine verbundenen Entwicklungen einen so nicht erwarteten Einschnitt in die neuere Geschichte und den Beginn einer neuen Phase der internationalen politischen Auseinandersetzung. Auch wenn es uns, dieses so zu sehen und anzuerkennen, schwerfällt, so nimmt eine Bewegung Fahrt auf, die – historisch betrachtet und allen Anzeichen zufolge – nahezu zwangsläufig in die Katastrophe eines noch größeren Krieges führen muss. Dabei gibt es auf der einen Seite einige wenige Akteur:innen, die als Schüsselfiguren im internationalen Prozess des Aufschaukelns hin zu einem großflächigen Krieg als wesentlich dafür verantwortlich benannt werden können. Und es gibt, neben dem sie umgebenden ideologisch wie beruflich verankerten *inner circle*, die (zunehmende) Masse an wohlmeinenden bis naiven Claqueur:innen. In diesem Sinne ist Putins Krieg auch ein russischer Krieg und Trumps Handelskrieg ein amerikanischer. Es sind Massen, die den Rädelsführern (qua Wahl oder via Duldung) ihre Schultern leihen und damit das möglich machen, was jene betreiben. Was wie das Werk Einzelner daherzukommen scheint, ist (so ein Märchen der Brüder Grimm) wie der Hirsebrei im Töpfchen einer armen Mutter: Er kocht, ist er erst einmal zum Kochen gebracht, ungehindert über und verteilt sich in den Straßen der Stadt. Im Märchen ist es die zurückkehrende Tochter, die dem Kochen ein Ende zu gebieten vermag. Bis dahin hat der Brei allerdings die Stadt bereits unter sich begraben.

Schwer zu sagen, wer im Falle der gegenwärtigen Entwicklungen als Einzelne:r der nicht zu übersehenden *Eigendynamik* kriegsvorbereitender Aktivitäten und Prozesse noch Einhalt zu gebieten vermag. Der Wert von Rüstungsaktien geht mit der rasanten Zunahme von Rüstungsanstrengungen in Europa und den damit einhergehenden Investitionen durch die Decke; Staaten, die sich lange diesbezüglich schwertaten, suchen schnellstmöglich eine Anbindung an die NATO; schon werden Forderungen nach einer (Wieder-)Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (jetzt auch für Frauen) laut; Hubschrauberpiloten des Militärs trainieren Nachtflüge; der Zivilbevölkerung wird (wieder einmal, in Pandemiezeiten wurde es bereits exerziert) Bevorratung angeraten; Kliniken sehen sich mit Kriegsszenarien konfrontiert usw. Und da soll es einem Einzelnen noch gelingen, den Geist wieder in die Flasche zurückzubeordern und dem mit hoher Geschwindigkeit daherkommenden Kriegstüchtigkeitsrad in die Speichen zu fassen?

Kriegsdynamiken, einschließlich der aktuellen, gleichen dem Ausbilden und dem Auslösen einer Lawine, die unaufhaltsam niedergeht, dabei alles zerstört, was sich ihr in den Weg stellt, und erst spät, ob ihrer gewaltigen Masse, an naturgegebenen Widerständen zerbricht oder einfach im Tal ausläuft. Die gegenwärtigen Entwicklungen dürften bereits so weit vorangetrieben sein, dass es keinem konkreten Einzelnen mehr gelingen mag, sie zu stoppen.²¹ Einzelne haben sie zwar lostreten können, sie zu stoppen, dürfte Einzelnen so gut wie unmöglich sein. Am Ende werden es nicht vorhersagbare Widerstände – eine Zustimmung zu politischen Entscheidungen kann schon an hohen Eierpreisen scheitern – sein, an denen die Entwicklungen zerbrechen, vielleicht laufen sie aber erst, widerstandslos und unkontrolliert, im fernen Tal (der Tränen) aus.

Die Friedensbewegungen sind von der Geschwindigkeit und Masse der Entwicklungen überrascht und – wie die politische Opposition und die Justiz in den USA angesichts einer darauf abzielenden Politik – absolut überfordert. Das könnte ihre Anhänger:innen deprimieren und paralysieren, wenn diese ihr Handeln *vornehmlich* als Kritik an den Entwicklungen und ihren Selbstfiguren und –einrichtungen verstehen und sich an diesen sisypheasantisch abzuarbeiten versuchen. Mit Blick auf einen begrenzten Energiehaushalt und einer realistischen Einschätzung des Effekts kritischer Gegenbewegungen ist den Friedensbewegungen anzuraten, ungeschminkt ihre Potentiale zu analysieren und dabei insbesondere die Gefahr zu sehen, sich in der (bloßen) Kritik zu verlieren bzw. aufzureiben.

Dem ist die Perspektive entgegenzuhalten, ebenso gezielt wie kreativ, kontinuierlich wie kräftezehrend, an einem Netzwerk zu arbeiten, das sich als transnationale, gewaltfreie Parallele bzw. Parallelwelt versteht und als solche nicht nur von aktueller Relevanz unter den Bedingungen der aktuellen Konfliktlage ist, sondern auch im Hinblick auf die unausweichlich folgenden Versöhnungsprozesse. Dieses müsste selbst von jenen, die Frieden als das Ziel des von ihnen geführten oder ins Auge gefassten Krieges behaupten, nicht nur nicht be- oder verhindert, sondern vielmehr sogar geduldet, wenn nicht sogar gefördert werden.²² Grundgelegt ist das hier den Friedensbewegungen angeratene *networking* in einer „kulturellen“ Realität, die sich vornehmlich an den *universals* von Lebenswelten (siehe oben) und damit einer weltumspannenden, globalen Horizontalen festmacht und ausdrücklich nicht an dem politischen Konstrukt der Nation und damit einer territorialen Vertikale im Gegenüber zu und im Konflikt mit einer anderen territorialen Vertikalen. Nicht übersehen werden soll hier, dass die dem Pazifismus verbundenen Friedensbewegten sich in der Regel auf der „interaktionalen“ Ebene der Aus-

²¹ Selbst kleine Betriebe drängen auf den Rüstungsmarkt und buhlen um Aufträge (vgl. Harzer 2025).

²² Ungeachtet der bislang vertretenen Ansicht, dass gewaltfreies Handeln vor allem wirkt, wenn es „pur“ daherkommt, kann ich mir – so wie es in der Kriegsrealität tagtäglich geschieht – eine strategisch zielführende Kooperation von Pazifist:innen und Militärs im oben genannten Sinn vorstellen, ohne dass damit die Pazifist:innen das militärische Vorgehen gutheißen müssen. Ihr Beitrag wäre in dem Sinne zu verstehen, dass sie durch ihre Aktivitäten zur Minimierung des Kriegsübels beizutragen vermögen. Zur Grundproblematik vgl. Ebert 1981.

einandersetzung stark fühlen, sich aber systemtheoretisch schwertun, die „strukturelle“ Ebene zu bedienen.²³

Bei einem Besuch in Kroatien während des dortigen Balkankrieges trafen Joachim Engel und ich völlig unerwartet und zufällig unseren gemeinsamen Freund Eric Bachmann, als dieser in dem von uns besuchten Friedenszentrum in Zagreb eine Internetverbindung mit einem anderen Friedenszentrum in Serbien über einen Knotenpunkt in den Niederlanden herzustellen versuchte. Das ist, gemessen an dem, was zeitgleich die militärpolitische Führung zu unternehmen vermag, wenig, andererseits aber auch viel und im Grunde – exemplarisch – alles, was einer Friedensbewegung möglich ist. In einer Zeit, die geprägt ist von Konfrontation und Krieg, arbeiten wenigstens einige an ihrem Gegensatz, indem sie auf dem Boden der den Alltag eigentlich bestimmenden Gewaltfreiheit sowie im Horizont von „Frieden“ (statt Krieg) und *Unity* (statt *Diversity*) Friedensfähigkeit, Friedenswillen und Friedensbereitschaft jenseits aller Grenzziehungen hochhalten und in eine hochkomplexe Situation durch ein unendlich großes Spektrum an sowohl interaktionalen wie strukturellen Aktivitäten einbringen. Nicht wenig und nicht nichts ist in derselben Situation sogar, sich (nur) über Frieden und was dieser bedeuten mag – als sozusagen minimal mögliches Handeln – mit anderen intellektuell auszutauschen.

Friedensbewegte, die solche Art Limitierung nicht auszuhalten vermögen und nicht bereit sind, sich mit dem situativ bedingten Optimum gesellschaftlichen Handelns zu arrangieren, werden an den Entwicklungen nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich zerbrechen. Es gibt eine Hybris unter den pazifistisch orientierten Friedensbewegten, die der Hybris der bellizistisch orientierten Friedensbewegten in nichts nachsteht.²⁴ Auf beiden lastet das realitätsfremde und mit hoher Anspannung aufgeladene Selbstverständnis, dass das Gemeinwohl wesentlich (!) auf ihrer Bereitschaft zum Handeln ruht.

7 Hinter Gewalt den Schmerz sehen und diesen zu eliminieren versuchen – Schmerzfreiheit als Zielvorgabe einer dolorologischen Friedenswissenschaft

Auf seiner Suche nach einem alles einschließenden ethischen Kernsatz fand und formulierte Albert Schweitzer diesen: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ Wenn ich – einem ähnlichen

²³ Erst recht, weil in der Flucht ihres Ansatzes anarchistische Theorien aufzugreifen, weiterzudenken und zu realisieren wären.

²⁴ Es wäre unfair und die Hybris der Hybris, dem jeweils anderen den Friedenswillen abzusprechen. In Vorlesungen bin ich sogar schon so weit gegangen, das subjektive Gerechtigkeitsempfinden eines Terroristen mit dem eines Richters oder Polizisten zu vergleichen, um schließlich aber auf die Frage nach den angebrachten Mitteln zu kommen und allein schon im Sinne der Mittel-Ziel-Relation der Gewaltfreien Aktion und struktureller Gewaltfreiheit das Wort zu reden.

Bedürfnis nach einer ethischen Grunderkenntnis folgend – gefragt würde, worin ich nicht nur einen, sondern geradezu *den* Beweggrund meines Handelns schlechthin sehe, hätte ich *bislang* gesagt: in der Vermeidung von Gewalt als Widerpart des uns angeborenen (Über-)Lebenswillens schlechthin und, damit verbunden, in der prinzipiellen Ablehnung jeder Art von Gewalt sowie einem dementsprechenden, auf Gewaltfreiheit hin orientierten Handeln.

Zwar würde ich dasselbe auch heute noch sagen, dabei aber in letzter Konsequenz präziser nicht von Gewalt und Gewaltfreiheit sprechen wollen, sondern von Schmerz bzw. Freiheit von Schmerz. Dies hängt damit zusammen, dass Gewalt bei mir und, ich denke, nicht nur bei mir, insofern ins innere Mark meiner Existenz trifft, als sie letztlich doch nur die abstrakte, begriffliche Ummantelung einer Realität ist, die bei genauerem Hinsehen als Schmerz zu bezeichnen ist. Im Inneren der Gewalt, jeder Art von Gewalt, verbirgt bzw. offenbart sich der Schmerz. Weil ich den Schmerz fürchte, *deshalb* fürchte ich für mich selbst Gewalt und lehne sie als Medium zwischenmenschlicher Aktion auch mit Blick auf andere ab. Weil ich in jeder Hinsicht darauf „geeicht“ bin, alles zu verhindern, was mir Schmerzen bereitet, und alles daran zu setzen bereit bin, ein – so sich dieses verwirklichen lässt – Leben frei von Schmerzen zu führen und dementsprechend zu gestalten, kann ich nicht anders, als für Gewaltferne (Schmerzminimum) als Minimalziel und Gewaltfreiheit (Schmerzfreiheit) als Optimum einzutreten.

Wir sprechen, wenn wir über Gewalt und ihr Gegenteil sprechen, über eine anthropologische Herausforderung, die meinem Verständnis nach – selbst in ihrer jeweils abstrakten Gestalt – durch keine existentiellere mehr überboten werden kann. Der der Gewalt inhärente Schmerz bzw. die der Gewaltfreiheit inhärente Schmerzferne/-freiheit bestimmen – wie nichts anderes – unser Verhalten und Handeln grundlegend. Insofern ist das Geschäft der Friedenswissenschaft ein kaum noch zu überbietendes existentielles. Um ihren zentralen, schmerzspezifischen Fokus hervorzuheben und ihre damit gegebene existentielle Relevanz zu unterstreichen, soll Friedenswissenschaft hier – terminologisch zugespitzt – als „dolorologisch“ (von lateinisch *dolor* = Schmerz) bezeichnet werden. Sinn der hier vorgeschlagenen Spezifizierung ist eine produktive Emotionalisierung.

Der in erster Linie durch ein gewaltfreies Miteinander bestimmte Alltag ist im Grunde ein möglichst schmerzfreier. Dasselbe gilt für *spektakuläre Aktionen*, wie sie aus dem Umfeld von Mahatma Gandhi und Martin Luther

King bekannt sind. Was wir uns zutiefst wünschen, ist die Abwesenheit von Schmerz, insbesondere dessen, der mir in der Gestalt von Gewalt begegnet. Dieser trifft mich deshalb in besonderer Weise, als er in Verbindung steht mit der zwischenmenschlichen Erfahrung, dass er sich nicht ereignet wie jener, ausgelöst durch einen Stein, der mir versehentlich auf die Fußspitze fällt, oder eine schmerzhafteste Erkrankung innerer Organe, sondern mir von einem anderen angetan wird. Ich habe in diesem Fall Schmerz nicht nur an sich zu ertragen, sondern auch noch dieses: dass ich dem Verursacher – unmittelbar oder mittelbar – im Moment der Zufügung von Schmerz in die Augen schauen muss. So gesehen, spiegeln alle gewaltfreien Versuche der Lebens- und Weltgestaltung – indem sie explizit der Gewalt entraten – die Absicht wider, in das Weltgeschehen einzugreifen, ohne dadurch Schmerzen auslösen zu wollen.

Gewalt berührt und engagiert uns deshalb, weil ihr Schmerz inhärent ist. Das gilt auch für den Fall *struktureller Gewalt*, d. h. beispielsweise eine vergleichsweise geringere Lebenserwartung aus Gründen belastender Lebensverhältnisse²⁵ oder Leid aus Gründen von Bildungsungerechtigkeit, Rassismus, Sexismus, Unterdrückung und Ausbeutung unterschiedlicher Art. Auch wenn der Schmerz kein unmittelbarer ist, sondern ein schleichend daherkommender und nicht monokausal eindeutig mit bestimmten Gegebenheiten in Verbindung gebracht werden kann, ereilt er mich, verbunden mit Siechtum und Tod, am Ende. Bisweilen erklärt mir nur die Statistik den komplexen Zusammenhang bzw. den Ursprung des Schmerzes. Friedenswissenschaft ist nur auf ihrer unmittelbaren Oberfläche die Wissenschaft von Gewalt und Gewaltfreiheit, im Kern ist sie – das mag nur auf den ersten Blick befremden – eine Wissenschaft von Schmerz und Schmerzvermeidung. Die hier angemahnte Rückführung bremst Friedenswissenschaft nicht aus, sondern veranschaulicht und unterstreicht einmal mehr und besonders eindringlich ihre existentielle Bedeutung.

²⁵ Ein Beispiel: *Longevity* bzw. ihr Gegenteil sind wesentlich eine Funktion von Einkommensverhältnissen.

²⁶ Ich verweise hier nur auf Martin Hengel, Rudolf Pesch oder Peter Trummer, die viele der bei Gandhi zu findenden Elemente der Gewaltfreien Aktion allein mit Blick auf die Praxis Jesu nachweisen können (vgl. Spiegel 2025).

8 Auf aktionaler wie struktureller Ebene – das ebenso spektakuläre wie alltäglich-banale Gesicht der Gewaltfreiheit

Gandhi hat gewiss nicht die Gewaltfreiheit entdeckt, wenngleich in spektakulärer Weise praktiziert und wegweisend reflektiert. Seine Art, Konflikte explizit gewaltfrei zu lösen, kennt unzählige Vorläufer und Nachahmer und darf als ubiquitär angenommen werden.²⁶ Dieses hier festzustellen, ist elementar. Damit soll zwar nicht die quasi revolutionäre Leis-

tung Gandhis minimiert, allerdings davor gewarnt werden, sowohl seine spektakulären Aktionen im Hinblick auf Gewaltfreiheit als einzigartig einzuschätzen und gewaltfreies Handeln nur in seiner außergewöhnlichen politisch relevanten Variante zu sehen und als ein alltägliches und allüberall gegebenes Phänomen zu übersehen. Die von Gandhi praktizierte Gewaltfreiheit ist in ihrer Einbettung in das unser Zusammenleben alltäglich prägende zu sehen und unter der Vorgabe dieser Zuordnung in Bildungsprozesse einzubringen. Mit anderen Worten: Gewaltfreies Handeln muss sogar, um eine Praktikabilität und Effizienz zu unterstreichen, aus dem Image des Spektakulären herausgelöst und mit Blick auf seine alltägliche Gegebenheit hin reflektiert, doziert und praktiziert werden.

Dieses gilt nicht nur für die interaktionale Ebene unseres natürlicherweise durch Konflikte (vgl. Spiegel 1997) bestimmten Zusammenlebens, sondern auch für seine strukturelle Ebene. Um letztere nur anzudeuten: Sie ist in Verkehrs- und Versicherungssystemen zu sehen, in Handel und Dienstleistungen, in Vereinsbildungen und Organisationen, in Bildungssystemen und Unternehmen, in Tourismus und musischen Unternehmungen, in Arbeitsbedingungen und Festveranstaltungen, konkreter noch: in Kindergärten und Altersheimen, in Schulen und Betrieben, in Sportveranstaltungen und Konzerten, in Partys und Small Talks ... Alle hier nur angedeuteten Einrichtungen, Veranstaltungen, Initiativen, Handlungsstrukturen etc. sind Ausdruck einer kreativen Gestaltung unseres Zusammenlebens unter der Maßgabe von Gewaltfreiheit.

Wir können Gewaltfreiheit. Sie umgibt uns seit den Tagen unserer Geburt. Wir müssen sie nur als probates Mittel unserer Lebens- und Weltgestaltung immer wieder neu erinnern. Systematisch und im Allgemeinen dienen dem unsere Bildungseinrichtungen. So gesehen ist Gewalt – in ihrer interaktionalen wie strukturellen Gestalt – die Ausnahme, ein Ausrutscher, und ist die Suche nach einer gewaltfreien Konfliktlösung – eigentlich – sowohl durch unsere alltägliche Erfahrung als auch Natur vorgegeben. Vor diesem Hintergrund, ich wähle als konkretes Beispiel den militärischen „Aufmarsch“ des russischen Nachbarn in der Ukraine, hätte es auch in diesem Fall nahegelegen, zivilen Friedenskräften die Aufgabe zu übertragen, die Bürgerinnen und Bürger der Ukraine in Prinzipien und Strategien der gewaltlosen, sozialen Verteidigung bzw. Konfliktlösung einzuführen, statt, so geschehen, dem CIA das Training der ukrainischen Armee anzuvertrauen und damit die Spirale der militärischen Gewalt weiter zu öffnen.

In diesem Zusammenhang ist, exemplarisch, nur im Hinblick auf zwei gängige Argumente mit Mythen aufzuräumen.

Wer das *Recht auf Selbstverteidigung* (so im Friedenswort der deutschen Bischöfe) nur in seiner militärischen Gestalt für realisierbar hält, hat von Gewaltfreiheit und Gewaltfreier Aktion nichts verstanden (vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2024). Selbstverteidigung als Ausdruck der mit Recht reklamierten *Responsibility to Protect* ist insofern sogar das genuine „Geschäft“ gewaltfreien Handelns, als sie nicht an sich und für sich existiert, sondern es ihr um Konfliktlösung unter den Bedingungen einer unilateralen Gewaltausübung geht.²⁷ Allein die Lektüre einer kleinen einschlägigen Broschüre zur Sozialen Verteidigung (unter Umständen reicht bereits eine Thesensammlung aus dem Internet)²⁸ würde mit dem Mythos aufräumen, dass Selbstverteidigung im Falle eines militärischen Angriffs nur militärisch erfolgen und erfolgreich sein könnte.²⁹ Und auch der Hinweis auf die *Lehre vom gerechten Krieg* (*bellum iustum*) eignet sich – ich sage sogar „absolut“ – nicht als Argument für den Einsatz militärischer Gegengewalt und seine Legitimierung. Eine ihrer zentralen Kriterien stellt darauf ab, dass die Entscheidung für eine militärische Verteidigung nur dann legitim ist, wenn zuvor alle Mittel einer gewaltfreien Konfliktregelung ausgeschöpft worden sind. Viele denken dabei an diplomatische Bemühungen (und nur an diese) und meinen, mit ihrem Misserfolg sei dem skizzierten Kriterium von *bellum iustum* Genüge getan. Dieses verkennt, dass das Kriterium im Grunde auf ein unendlich breites, unerschöpfliches Spektrum explizit gewaltfreier Maßnahmen abstellt und deshalb niemals als erfüllt angesehen werden kann. Wer mit *bellum iustum* argumentiert, entzieht – auch übrigens weiteren, dort aufgeführten Kriterien zufolge – jedem Krieg die moralische Legitimation. Tatsächlich hat bislang auch noch nie eine kriegführende Partei ihre Entscheidung, in einen Krieg einzutreten, durch den durch die *Lehre vom gerechten Krieg* gegebenen moralischen Maßstab beeinflussen lassen.

Im Gegensatz zum militärischen Schlagabtausch, der wesentlich von einer ausgesuchten Elite geführt wird, basiert die gewaltfreie, soziale Verteidigung auf der Widerstandsbereitschaft aller (!) Betroffenen. Der (militärisch sicherlich untaugliche) Rollstuhlfahrer in der Rezeption einer Kommune kann dadurch, dass er Okkupatoren im Service bewusst schneidet oder sich gezielt, etwa im Stil des braven Soldaten Schwejk, tollpatschig verhält, nicht weniger den Widerstand tragen und befeuern wie Menschen, die durch ihr Handeln in Schaltzentralen von Kommunikation und Verkehr es dem Aggressor schwer machen, sich im Land zurechtzufinden und Fuß zu fassen. Allein so gesehen darf der Widerstand damit rechnen, auf einer Vielzahl an Schultern zu ruhen. Dass er damit einfacher wird,

²⁷ Die Gewaltfreie Aktion ist nur denkbar auf der Folie des Konflikts. Der Konflikt und mit ihm die unilaterale Gewaltanwendung ist geradezu ihre Existenzgrundlage.

²⁸ Etwa von Christine Schweitzer vom Bund für Soziale Verteidigung oder Barbara Müller vom Institut für Friedensarbeit und Gewaltfreie Konfliktaustragung.

²⁹ Hier ist leider nicht der Ort, mit den Doktrinen der Gewaltfreien Aktion weder im Allgemeinen noch im Besonderen bekanntzumachen.

wird damit nicht behauptet. Eine Achillessehne ist sicherlich die immer gegebene Bereitschaft von Bürgerinnen und Bürgern zur Kollaboration. In dem damit angedeuteten Spannungsfeld von Chancen und Grenzen wäre an dieser Stelle – bezogen sowohl auf innergesellschaftliche Konfliktsituationen und -konstellationen als auch zwischenstaatliche – das oben angedeutete Spektrum zu sichten. Dies kann hier selbstverständlich nicht geschehen.

9 Gewaltfreies Konfliktlösungshandeln im Vertrauen auf das „Dritte im Zwischen“ – eine soziotheologische Grundlagenbestimmung

Die Ablehnung eines konsequent gewaltfreien Konfliktlösungshandelns bzw. die Zustimmung zu diesem stehen und fallen mit dem erfahrungsgestützten Vertrauen auf dieses sowie mit einem auf Strategie und Taktiken gewaltfreien Handelns bezogenen Grundlagenwissen. Ich lasse mich auf gewaltfreies Handeln sowohl im Maße meiner (positiven) Erfahrungen als auch meines (reichlichen) Wissens ein. Fehlt es mir an diesen, neige ich zur Ablehnung von gewaltfreiem Friedenshandeln; bestenfalls kann ich mich *situativ* – nicht jedoch prinzipiell – zu einem gewaltfreien Agieren durchringen.

Zum konsequenten Durchhalten eines von Gewalt freien Konfliktlösungsversuchs bedarf es nicht nur der hier angedeuteten praktischen Seite. Es bedarf gleichzeitig, dies ist die andere Seite der Medaille, eines ethischen Ankers: eines ungeteilten, unerschütterlichen Vertrauens auf ein „Drittes im Zwischen“, auf eine wie immer zu benennende „Dritte Macht“ im Zwischen der Konfliktparteien (vgl. Spiegel 2022; Nauerth/Stroß 2022). Mangelt es an dem einen, kann es das andere nicht richten, und umgekehrt. Erst das Geflecht von Praxis und Spiritualität, von Aktion und Kontemplation befähigt die Akteurin bzw. den Akteur, den Widerstand ohne Rückgriff auf Gewalt – d. h. *prinzipiell* gewaltfrei – aufzunehmen und konsequent durchzustehen.

Wenngleich nun dieses – jedenfalls meiner eigenen religiösen Muttersprache nach – die Frage nach Gott berührt, meint das nicht, dass ein Handeln fern von Gewalt nur von einem „Kirchgänger“ erwartet werden darf. Voraussetzung ist ein Handeln, das im konkreten Konflikt nicht nur dem „Dritten im Zwischen“ als einer friedensstiftenden Wirkmacht Raum lässt, sondern diesem dadurch aktiv Raum verschafft, es sozusagen mobilisiert, dass es keine zusätzliche Gewalt ins Spiel bringt und konse-

quent auf ein von Gewalt freies Vakuum hinarbeitet. Wie dieses „Dritte im Zwischen“ im einzelnen Fall benannt wird, ist mehr oder weniger Nebensache. Allein das konkrete Vertrauen auf jene „Dritte Macht“ zählt. Ein solches kann auch der säkulare Mensch leisten und leben. Mehr noch: Es kann – soziotheologisch (vgl. Spiegel 2008) interpretiert und im Kontrast zur Selbstinterpretation des säkularen Menschen – im Grunde genommen als ein „religiöses“ im Sinne eines wie auch immer zu benennenden, konkreten Gottvertrauens bezeichnet werden. Dieses erst recht, wenn man auf die jüdische Glaubenstradition und das Theologumenon JHWH in seiner Bedeutung, dass da etwas ist, das wirkt, zurückgreift. Es ist genau dieses nur schwer fassbare, durch keine Konfliktpartei okkupierbare „Dritte im Zwischen“ und ein in der Anerkennung seiner Existenz begründetes Vertrauen auf dieses (hebr.: *aman*), das die Propheten gegen ein Vertrauen auf das Pferd (als Kriegsgerät) in diverse Strategiedebatten (vgl. etwa Jes 7,9) einbringen. So ist, etwa einem Glaubensverständnis Hoseas nach, ein Vertrauen auf militärische Gewalt ein atheistisches. Unmissverständlich und unser Verständnis von Götzendienst um eine zentrale Konkretisierung erweiternd artikuliert er: „Assur kann uns nicht retten, wir wollen nicht mehr auf Pferden reiten und zum Machwerk unserer Hände sagen wir nicht mehr: Unser Gott.“ (Hos 14,4) (vgl. Spiegel 1986) Vor diesem Hintergrund verstehen wir auch die von Jesus erzählte Zeichenhandlung, derzufolge er demonstrativ nicht auf einem (Kriegs-)Pferd, sondern auf einem friedlichen Esel in Jerusalem einreitet (Lk 19,28–40), als eine programmatisch pazifistische (vgl. Spiegel 1991).³⁰ Jesu Gewaltverzicht im Vertrauen auf die Wirkmacht dessen, der größer ist als er selbst (Joh 14,28), ist schließlich auch als ein strategischer – als Konsequenz aus dem Zusammenhang von Mittel und Ziel – zu verstehen. Wenn sich das, was uns bei Jesus begrifflich als „Reich Gottes“ begegnet, jedem Versuch einer Beschreibung entzieht, dann kann logischerweise der Weg zu diesem nur ein von Gewalt freier sein, das heißt ein in jeder Hinsicht überraschungsoffener und damit ein jeder Gewalt – als immer Endgültigkeiten schaffende Wirklichkeit – gegensätzlicher (vgl. Spiegel 2023). Reich Gottes im Sinne Jesu kann nur zufallen, kann nur Erbe einer durch und durch gewaltfreien Grundhaltung sein.

Vor dem Hintergrund der theologischen Befunde, erst recht vor dem Hintergrund ihrer brennpunktartigen Fokussierung durch die Bergpredigt, ist es unbegreiflich, dass mit aktuellem Bezug auf den Krieg in der Ukraine weder die Deutsche Kommission *Justitia et Pax* in ihrer Erklärung zum Krieg gegen die Ukraine (26. März 2022) noch die deutschen Bischöfe in

³⁰ Im 2. Programm des Österreichischen Fernsehens konnte ich den von mir später immer wieder in Publikationen herausgearbeiteten bibeltheologischen bzw. exegetischen Befund am 17. Juni 1991 in der Abendsendung KONTROVERSE zum Thema „Gewalt und Religion“ mit Erwin Ringel und Raymund Schwager diskutieren.

ihrem Friedenswort „Friede diesem Haus“ (21. Feb. 2024) einen Bezug zu dieser erkennen lassen. Nicht zu übersehen und kaum nachzuvollziehen ist, dass in beiden Fällen Jesu spezielles Friedenshandeln – in der Laborsituation von Unterricht, Katechese und kirchlicher Bildungsarbeit als jesuanisches Credo schlechthin traktiert – als, im Hinblick auf den Krieg in der Ukraine, wenigstens ethische Provokation, geschweige verbindliches ethisches Handlungsmodell ignoriert wird (vgl. Spiegel 2024a). Während die großen Automobilfirmen in ihren Entwicklungsabteilungen das Nebeneinander von einer Expertengruppe für Verbrennermotoren und einer für Alternativantriebe aushalten, setzen die Repräsentanten der katholischen Kirche in ihren Verlautbarungen auf nur eine. Expertinnen und Experten für eine gewaltfreie Alternativen bleiben außen vor.

Prof. Dr. Prof. h.c. Egon Spiegel, Diplomtheologe, Diplompolitologe, ausgebildeter Pastoralreferent, Advisory Professor am UNESCO-Lehrstuhl für Friedenswissenschaft der Nanjing University, Nanjing/China, bis 2022 Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Theologie der Universität Vechta.

Literatur

Deuerlein, Ernst (1972), Föderalismus. Die historischen und philosophischen Grundlagen des föderativen Prinzips, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Ebert, Theodor (1981), Ziviler Widerstand – mix oder pur? Zur Kontroverse zwischen Militärstrategen und Friedensforschern über die Zukunft wehrhafter Neutralität, in: ders., Soziale Verteidigung. Bd. 2: Formen und Bedingungen des zivilen Widerstandes, Waldkirch: Waldkircher Verlag, 73–103.

Fromm, Erich (2015), Anatomie der menschlichen Destruktivität, Hamburg: Rowohlt, 25. Aufl.

Gandhi, Mahatma (1977), Eine Autobiographie oder die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit. Nach d. engl. Übers. aus d. Gujarati von Mahadev Desai ins Dt. übertr. u. mit e. Nachw. vers. von Fritz Kraus. Neu hg. von Rolf Hinder, Gladenbach: Hinder + Deelmann.

Garske, Volker / Nauerth, Thomas / Niemann, Anja (2017), Vom Können erzählen. Ein Lesebuch zum Frieden. Festschrift für Egon Spiegel, Berlin: LIT.

Harzer, Theodor (2025), Diese Unternehmen drängen jetzt in den Rüstungsmarkt, in: manager magazin, 28. März 2025, <https://www.manager-magazin.de/unternehmen/industrie/ruestung-in-europa-diese-unternehmen-draengen-in-den-ruestungs-markt-a-97f3c2d3-cb75-4d3e-81a7-bd79fc334ead> [31.03.2025].

Heuermann, Christoph (2022), Wohin fliehen, wenn ein Dritter Weltkrieg ausbricht?, Staatenlos, 2. Aug. 2022, <https://staatenlos.ch/geld-ins-ausland-schaffen/wohin-fliehen-wenn-ein-dritter-weltkrieg-ausbricht/> [31.03.2025].

katholisch.de (2025), „Weit verbreitetes Phänomen“. Studie: Viele Übergriffe auf Priester in Polen, 4. April 2025, <https://www.katholisch.de/artikel/60632-studie-viele-ue-bergriffe-auf-priester-in-polen> [04.08.2025].

Keller, Monika (1996), Moralische Sensibilität. Entwicklung in Freundschaft und Familie, Weinheim: Beltz.

Kohlbacher, Clemens (2024), Krieg in Deutschland & Europa – Wohin auswandern? TOP 10 Länder, Global Setup, 26. Okt. 2024, <https://globalsetup.com/magazin/krieg-in-deutschland-wohin> [04.08.2025].

Kristin, Joachim (2024), Angst vor dem Krieg: Run auf die Costa Polska, Deutsche Welle, 12. Aug. 2024.

Kristin, Joachim / Kisters, Sebastian (2025), Polen: Angst vor dem Krieg, Weltspiegel, 12. Mai 2024.

Liu, Cheng / Spiegel, Egon (2015), Peacebuilding in a Globalized World. An Illustrated Introduction to Peace Studies, Beijing: People's Publishing House.

McNeill, John Robert / McNeill, William H. (2003), The Human Web. A Bird's-Eye View of World History, New York: Norton.

Nagler, Michael / Spiegel, Egon (2008), Politik ohne Gewalt. Prinzipien, Praxis und Perspektiven der Gewaltfreiheit, Berlin: LIT.

Nauerth, Thomas / Stroß, Annette M. (Hg.) (2022), In den Spiegel schauen. Friedenswissenschaftliche Perspektiven für das 21. Jahrhundert. Ein Lesebuch mit Texten von Egon Spiegel, Norderstedt: edition pace.

Nuß, Berthold (1978), Die Welt ist im Eimer. Apokalyptische Zeichnungen mit einem Text von Michael König, Stuttgart-F Feuerbach: kmw.

Papst Franziskus (2022), „Heute erleben wir einen Dritten Weltkrieg“, Vatican News, 31. Aug. 2022, <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2022-08/papst-franziskus-ap-pell-gebet-ukraine-frieden-dritter-weltkrieg.html> [04.08.2025].

Papst Franziskus (2024), „Beten für den Frieden in dieser Zeit des Weltkriegs“, Vatican News, 22. Mai 2024, <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2024-05/generalau-dienz-papst-appell-beten-frieden-weltkrieg.html> [04.08.2025].

Reinvere, Jüri (2025), Was tun, wenn der Russe kommt, in: Frankfurter Allgemeine, 10. März 2025.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (2024), „Friede diesem Haus“. Friedenswort der deutschen Bischöfe, 21. Feb. 2024, Bonn (Die deutschen Bischöfe 113).

Sharp, Gene (1973), The Politics of Nonviolent Action, Boston, MA: Porter Sargent.

Spiegel, Egon (1986), „Assur kann uns nicht retten ...“. Theo-anthropologische Voraussetzungen der gewaltfreien sozialen Verteidigung, in: gewaltfreie aktion. Vierteljahrshefte für Frieden und Gerechtigkeit 18, Nr. 68/69/70, 18–22.

Spiegel, Egon (1991), Pferd oder Gott. Sozio-theologische Grundlegung gewaltfreier Konfliktlösungs- und Weltgestaltungsversuche, Religionspädagogische Beiträge 27, 79–96.

Spiegel, Egon (1997), Konflikt, Konflikttheorie (I. ethisch), in: Lexikon für Theologie und Kirche, begr. v. Michael Buchberger, hg. v. Walter Kasper, Bd. 6, Freiburg i. Br.: Herder, 3., völlig neu bearb. Aufl., 242–243.

Spiegel, Egon (2006), Schluss mit dem negativen Stereotyp Jugend, Christlich-Pädagogische Blätter 119, 200–203.

Spiegel, Egon (2008), Soziotheologie, in: Kläden, Tobias / Könemann, Judith / Stoltmann, Dagmar (Hg.), Kommunikation des Evangeliums. Festschrift für Udo F. Schmälzle, Münster: LIT, 183–193.

Spiegel, Egon (2015), „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“. Sozio-theologie versus Soziobiologie, in: Laer, Hermann von (Hg.), Schlagwort Gerechtigkeit, Berlin: LIT, 13–25.

Spiegel, Egon (2017), Wir können Frieden! Gewaltverzicht aus Gottvertrauen, Unsere Seelsorge. Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster, 11–13.

Spiegel, Egon (2022), Theology of Peace, in: Kurtz, Lester R. (Hg.), Encyclopedia “Violence, Peace and Conflict”, Bd. 4, Amsterdam: Elsevier, 3. Aufl., 417–429.

Spiegel, Egon (2023), Gewaltverzicht als Strategie. Handlungsmaxime im Anschluss an Jesu „Reich Gottes“-Theologie, in: Engelke, Matthias-W. et al. (Hg.), Die Reich-Gottes-Botschaft in Theologie und Politik, Norderstedt: edition pace (Jahrbuch Friedens-theologie 2023), 143–163.

Spiegel, Egon (2024a), An der Bergpredigt und der Expertise der kritischen Friedensforschung vorbei. Gastkommentar zum Friedenswort der deutschen Bischöfe, DOMRADIO.DE, 24. Feb. 2024, <https://www.domradio.de/artikel/gastkommentar-zum-friedenswort-der-deutschen-bischoefe> [04.08.2025].

Spiegel, Egon (2024b), Jesus ist keine Marionette von Genen. Warum die deutschen Bischöfe zurecht vor rechts warnen, DOMRADIO.DE, 31. Aug. 2024, <https://www.domradio.de/artikel/warum-die-deutschen-bischoefe-zu-recht-vor-rechts-warnen> [04.08.2025].

Spiegel, Egon (2025), Gewaltverzicht. Grundlagen einer biblischen Friedenstheologie, Norderstedt: BoD, edition pace, 3., unveränderte Aufl. [2. Aufl.: WeZuCo 1987; gleichzeitig in: Nauerth, Thomas (Hg.), Handbibliothek Christlicher Friedenstheologie, Berlin 2004].

Stanley, Jason (2025), „Was wir jetzt sehen – das ist Faschismus“. Interview: Peter Neumann, Die Zeit, 29. März 2025, <https://www.zeit.de/kultur/2025-03/jason-stanley-donald-trump-wissenschaft-usa-timothy-snyder-kanada> [04.08.2025].

Weder, Hans (1980), Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Analysen und Interpretationen, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Winkler, Carl von (2023), In welchen Ländern Sie vor dem 3. Weltkrieg sicher sind, Wohnsitz Ausland, 25. Mai 2023, <https://www.wohnsitzausland.com/aktuelles/in-welchen-laendern-sie-vor-dem-3-weltkrieg-sicher-sind> [30.03.2025].